

Weltspartag: Ein kapitalistischer Initiationsritus

Seit 1925 gibt es den Weltspartag. Erfunden wurde er 1924 in Mailand, auf dem allerersten Internationalen Sparkassenkongress. Am letzten Tag des Kongresses, dem 31. Oktober, beschloss die Teilnehmer aus 29 Ländern, diesen Tag von nun ab zum Weltspartag zu erklären. Zur damaligen Zeit schien dieser Weltspartag sehr sinnvoll, vor allem in Deutschland und Österreich, wo in Zeiten von großer Inflation und Wirtschaftskrise nötig schien, das misstrauisch gewordene Volk erneut zum Sparen zu ermutigen. In der Nachkriegszeit wurde der Weltspartag zum gesellschaftlichen Ritual, vor allem für Kinder: An diesem Tag bringt man sein Ersparnis zur Sparkasse und erhält im Gegenzug wunderbare Geschenke mit dem Logo der jeweiligen Bank: Plüschtiere, Süßigkeiten oder kleine Spielzeuge. Der Weltspartag wird zum Initiationsritus für Kinder und Jugendliche. Sie lernen: Sparen (und später dann: Kapital anlegen) ist gut und wird mit Zinsen belohnt.

An so einem Tag wie dem Weltspartag sei daran erinnert: Das Zinsnehmen und die Kapitalvermehrung galt noch bis lange in die Neuzeit hinein als verwerflich. Der Zins galt als Inbegriff des Bösen, seit der Antike und das ganze Mittelalter hindurch verfolgt von Bibel, Evangelien, Kirchenvätern und Kirchenrecht. Zinsnehmen war Sünde. Der Wucherer gehört zu dieser Zeit zu den wenigen Menschen, deren Beruf *secundum se*, „an sich“ und *de natura*, „seiner Natur wegen“ verurteilt wurde. Dieses bittere Leid teilte er mit Dirnen und Gauklern. Dies hatte zur Folge, dass sie nicht das Recht hatten, der Kirche Almosen zu geben, damit die Gläubigen für sie beten. Zudem wurde ihnen ein christliches Begräbnis verweigert.

Begründet wurde das Zinsverbot vom mittelalterlichen Scholastiker Thomas von Chobham unter anderem mit dem Argument, dass beim Zinsnehmen jemand einen Gewinn erziele, bloß weil die Zeit vergehe. Weil die Zeit aber Gott gehöre, werde mit dem Zinsnehmen niemand geringerer als Gott bestohlen. Und das geht natürlich nicht. Der mittelalterliche Theologe Thomas von Aquin begründete seine Aversion gegen den Zins damit, dass bei diesem Geschäft jemand eine Leistung (Zinseinkommen) erhalte, ohne dafür eine Gegenleistung zu erbringen. Heutzutage müsste nach der Logik dieses Arguments die Zinskritik ausgeweitet werden: Sie bezieht sich nicht bloß auf den Zins, den die SparerInnen für ihr Sparbuch erhalten, sondern auf den durchschnittlichen Erwartungswert, den AnlegerInnen heutzutage in der Real- und Finanzwirtschaft erhalten. Diese Reichtumsprämie liegt im 100jährigen Durchschnitt – nach Berechnungen der Credit Suisse – bei mindestens 4,1 Prozent real, denn um diesen Prozentsatz sind Aktien seit 1900 im Wert gestiegen. (Andere langjährige Studien weisen noch höhere Renditen aus.)

Trotz der Verbote und trotz der Ächtung durch die Kirchen wurde das Zinsverbot nach und nach umgangen, denn das Geldgeschäft war ein tolles Geschäft. Die mittelalterlichen Zinssätze erreichten im Schnitt um die 30 Prozent. Wer also einen Geldbetrag bei dieser Verzinsung anlegte, hatte nach 10 Jahren sein Anlagevermögen bereits vervierzehnfacht, nach 30 Jahren ist die angelegte Summe schon mehr als das 2.600fache wert. Es war also ein sehr gutes Geschäft, in den Geldhandel einzusteigen; Zinsverbot hin oder her. Die Folgen sind für das Zusammenleben der Menschen fatal: Es gewinnen in diesem Spiel ein paar Wenige, nämlich die Reichen. Der Großteil der Menschen zahlt die Zeche, weil diese Reichtumsprämien den Preisen aller Waren zugeschlagen werden müssen. So findet eine ständige, gewaltige Umverteilung von Arm zu Reich statt: Jahr für Jahr, national

und global. Der grundlegende Konflikt besteht im Kapitalismus also nicht etwa zwischen UnternehmerInnen und ArbeiterInnen, sondern zwischen KapitalistInnen und KonsumentInnen.

Es ist aber nicht nur die Umverteilungswirkung, die problematisch ist. Die Reichtumsprämie schafft einen Anreiz, der tendenziell die dunklen Seiten des Menschen fördert. Denn stellen Sie sich vor: Wenn Sie in einer Welt ohne Reichtumsprämie jemanden berauben oder übervorteilen, so steht für Sie negativ zu buche, dass ihnen jemand böse ist, aber sie haben einen materiellen Gewinn. Dieser Gewinn wird – in einer Welt ohne Kapitalvermehrung - von alleine nicht mehr. In einer kapitalistischen Welt haben Sie aber die Möglichkeit, diesen materiellen Vorteil zu vermehren; am Beginn der kapitalistischen Entwicklung gleich mit 30 Prozent pro Jahr. Heute dauert es angesichts niedriger Kapitalrenditen etwas länger, aber die exponentielle Logik ist die gleiche. Und erinnern Sie sich daran, dass Josef Ackermann, der damalige Chef der Deutschen Bank, vor ein paar Jahren noch eine Eigenkapitalrendite von 25 Prozent forderte. Folglich werden Sie in einer Welt mit Zins und leistungsloser Kapitalvermehrung viel mehr Raub, Konkurrenz und Übervorteilung beobachten können.

Was wäre, wenn die Kirchen und Religionsgemeinschaften ihre alte, vielleicht schon fast vergessene Kritik an unserem Geldsystem just an diesem Tag wieder öffentlich und laut erneuern würden? Denn die Reichtumsprämien könnte man freilich abschaffen. Man müsste „nur“ eine neue gesellschaftliche Regel etablieren, die die Vermögenssubstanz oder das Geld an sich besteuert. Dann würden die Gewinne, die bis dato in die privaten Kassen der Reichen fließen, der Allgemeinheit zugute kommen.

Aber bis es so weit ist, werden vermutlich noch ein paar Weltspartage vergehen.

Markus Pühringer

Autor des Buches „Im Bann des Geldes. Eine Anleitung zur Überwindung des Kapitalismus“ (378 Seiten, 18 Euro, planet-Verlag)